

Kirchliche Zeitläufe.

Von Dr Josef Massarette.

Des Jubilars auf Petri Stuhl überreiche Wirksamkeit. — Päpstliche Allokution im geheimen Konsistorium vom 16. Dezember 1929. — Das diplomatische Korps bei Pius XI. — Protest des Hl. Vaters gegen bedauerliche faschistische Veröffentlichungen. — Die sterbende katholische Presse Italiens.

Soll die heute so glänzende Stellung des Papsttums gewürdigt werden, so muß man sie mit der Erniedrigung in früheren Zeiten zusammenhalten. Der vor einigen Wochen erschienene XIV. Band (1. Abt.) von Pastors herrlicher „Geschichte der Päpste . . .“ führt den Leser in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts, eine Periode der Bedrückung des Hl. Stuhles durch den alle Rechte aufsaugenden Staatsabsolutismus. Im folgenden Jahrhundert bemühten sich die Fürsten sozusagen, den Papst seine politische Ohnmacht fühlen zu lassen. „Aber der Tiefpunkt des Niederganges des Papsttums im 18. Jahrhundert ist auch der Anfangspunkt zu neuem, ungeahntem Aufstieg, wenn auch nicht auf politischem Gebiet. Es ist und bleibt auch im 19. Jahrhundert eine Weltmacht, mit der alle Staaten zu rechnen haben, und wenn es in die Weltpolitik nicht mehr eingreifen kann, so haben die Völker lernen müssen, daß es sehr zu ihrem Heil wäre, wenn es noch eine Friedensmacht gäbe, die über dem Parteigetriebe thront und von allen als übergeordnet und unparteiisch anerkannt würde.“

Der Völkerkrieg ließ die Weltbedeutung des Papsttums, seine auf der geistlichen Souveränität und moralischen Autorität beruhende völkerrechtliche, internationale Stellung erstrahlen. Dies gilt besonders auch von dem bald achtjährigen glorreichen Pontifikat Pius' XI. Seine vielverzweigte Wirksamkeit ist gekennzeichnet durch Ideen von außerordentlicher Leuchtkraft, ist bereits reich an Taten, die den Namen dieses Papstes groß machen in der Kirchengeschichte und Weltgeschichte. Er gab dem Missionswesen zur Ausbreitung des Reiches Gottes einen gewaltigen Aufschwung; man denke nur an die Missionsausstellung von 1925 und an das neue Missionsmuseum. Was hat er nicht alles getan für die Union mit den Kirchen des Ostens! An ihm, dem Förderer der Hochschulbildung, haben Wissenschaft und Kunst den besten Freund. Die Beziehungen des Hl. Stuhles zu den Staaten wurden vielfach ausgebaut und es kam eine Reihe hochwichtiger Vereinbarungen und Konkordate zustande, die noch vor wenigen Jahren unmöglich schienen. Ein großer Gedanke des regierenden Papstes liegt der Einführung des Christkönigsfestes zugrunde. „Durch dieses Fest soll“, wie Kardinal v. Faulhaber sich ausdrückte, „das christozentrische Wesen des Katholizismus neu betont und das alte Christudogma durch eine neue Zunge in der Sprache der Liturgie allem

Volke verständlich gemacht werden. Privatleben, Familienleben, öffentliches Leben sollen die Herrschaft dieses Königs anerkennen“. Pius XI., der gleich Pius X. einen ganz realen, wirklichkeitsnahen Sinn für die Bedürfnisse pastoraler Fürsorge besitzt, stellte die Laienwelt in den Dienst des großen Heilswerkes; von der Katholischen Aktion erhofft er eine Wiedergeburt der menschlichen Gesellschaft. Seine zahlreichen Reden bergen eine Fülle der Lebensweisheit; immer wieder unterstrich er die fundamentale Bedeutung des von Gott stammenden kirchlichen Lehramtes. Verschiedene seiner Weltrundschreiben werden in der Papstgeschichte einen hervorragenden Platz behalten. Es war ihm vergönnt, eine für beide Teile befriedigende Lösung der Römischen Frage herbeizuführen. Das Konkordat mit Italien sichert der katholischen Kirche die freie Ausübung der geistlichen Gewalt, des Kultus und der Rechtssprechung in kirchlichen Dingen.

Am 20. Dezember, wo Pius XI. auf die Vollendung von 50 Jahren des Priestertums zurückblicken konnte, erschien er in der Frühe um 7 Uhr in San Giovanni in Laterano, „aller Kirchen der Stadt und des Erdkreises Mutter und Oberhaupt“. Dort, wo er die heilige Priesterweihe empfangen, zelebrierte er die heilige Messe. Die Römer hatten davon keine Ahnung. Anwesend waren nur das Kapitel und der Klerus der Erzbasilika sowie die Zöglinge des Lateran-Seminars und des Lombardischen Seminars. Nachher besuchte der Hl. Vater das Missionsmuseum im Palast nebenan. Am selben Tage wohnten das Kardinalskollegium und das diplomatische Korps einem feierlichen *Te Deum* in San Giovanni bei. Tags darauf pontifizierte der Jubilar im Glanz der goldenen Priesterkrone in St. Peter. Seine vom 20. Dezember datierte Enzyklika *Mens Nostra* beleuchtet vor allem die hohe Bedeutung der geistlichen Exerzitien.

Erst nach langen Jahren stillen Priesterwirkens und emsiger Gelährtenarbeit kam Msgr. Ratti in die Lage, an hervorragender Stelle, als Nuntius in Polen der Kirche wertvolle Dienste zu leisten, die seine Erhebung zum Erzbischof von Mailand vorbereiteten, und nach kaum fünf Monaten oberhirtlichen Wirkens bestieg er Petri Stuhl. An seinem Jubeltag mag ihn die Erinnerung an die Zeit mächtig ergriffen haben, wo er in Mailand unermüdlich Kindern aller Volksschichten Christenlehre erteilte und dabei sich seelsorgerisch auch jener annahm, die, wie zum Beispiel die kleinen Kaminfeger, die Wohltaten religiöser Unterweisung meist entbehren mußten. Die ganze katholische Welt hat dem wahrhaft providentiellen Papste gehuldigt und Geschenke dargebracht mit dem Glückwunsch, daß es ihm vergönnt werde, seine Pläne zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen zu verwirklichen.

Am 16. Dezember hielt der Hl. Vater ein geheimes Konsistorium ab, in dem er sechs Kardinäle kreierte und publizierte: Manuel Gonsalves Cerejeira, Patriarch von Lissabon; Eugenio Pacelli, bisher Apost. Nuntius in Berlin; Luigi (Aloysius) Levitrano, Erzbischof von Palermo; Carlo Dalmazio Minoretti, Erzbischof von Genua; Jos. Mac Rory, Erzbischof von Armagh, und Jean Verdier, Erzbischof von Paris. Der Papst richtete an das Kardinalskollegium eine Ansprache. Einleitend sagte er, der Hauptgrund dieses Konsistoriums sei die Ernennung neuer Kardinäle und die Besetzung der vakanten Diözesen. Er benütze die Gelegenheit, nicht um von traurigen Dingen zu reden, die auch in dieser Zeit nicht fehlten, sondern um die Kardinäle aufzufordern, mit ihm den Heiland zu lobpreisen und ihm zu danken für die dem Papst und der Kirche zuteil gewordenen großen Wohltaten. Dann fuhr er fort: „Vor allem wollen Wir an die Verträge erinnern, die Wir mit dem Königreich Italien abgeschlossen; durch einen derselben wurde endlich der Zwispalt beseitigt, der noch bestand infolge der Verletzung der Rechte des Hl. Stuhles und der Wegnahme des dem römischen Oberhirten rechtmäßig gehörenden Gebietes; und durch den andern wurden beiderseits die Verhältnisse neu geordnet, so daß Uns nunmehr die Regierung der Kirche erleichtert ist. Nachdem die weltliche Macht des Papstes öffentlich anerkannt und Unsere Würde wie auch die Eure gewahrt worden, haben Wir Uns in den andern Dingen äußerst nachgiebig gezeigt. Und Wir denken wahrhaftig, daß diese Nachgiebigkeit im Laufe der Jahre nicht zum Schaden der Kirche ausschlagen werde. Diese Unsere Hoffnung gründen Wir nicht nur auf den Schutz der Unbefleckten Jungfrau von Lourdes und auf die Liebe des Heiligsten Herzens Jesu, an deren Festtagen jene Verträge unterzeichnet und dann ratifiziert wurden, sondern auch darauf, daß Wir nicht wenig auf den rechtlichen Sinn und das religiöse Gefühl Unserer italienischen Söhne vertrauen. Zu guter Hoffnung sind Wir ebenfalls berechtigt durch die freundschaftlichen Beziehungen, die das italienische Königspaar und die Prinzen des Herrscherhauses durch ihren freundlichen Besuch öffentlich wiederhergestellt haben.“ Weiter erinnerte der Papst an den Abschluß der Verträge mit Portugal, Rumänien und Preußen, von denen er sich reichen Segen für die Kirche und die betreffenden Staaten verspricht. Er wies hin auf verschiedene Gedenkfeiern des Jahres 1929, die einen erhebenden Verlauf nahmen: das 1400jährige Jubiläum der Gründung der Erzabtei Monte Cassino; die 500. Wiederkehr des Tages, wo Jeanne d'Arc aus Domremy bei Vancœuleurs aufbrach, um ihre Mission zu erfüllen; die 11. Zentenarfeier der Ankunft des hl. Ansgar in Schweden; die Festlichkeiten zur Erinnerung an die vor hundert

Jahren erfolgte Emanzipation der Katholiken in Großbritannien und Irland sowie die Jahrtausend-Feier des hl. Wenzel in Böhmen. Diese Veranstaltungen seien auch von Nichtkatholiken und von Behörden unterstützt worden. Schließlich erwähnte Pius XI. die starke Beteiligung der Katholiken der ganzen Welt an seiner Jubelfeier durch zahlreiche Pilgerzüge und gedachte besonders der Seligsprechung Don Boscos, „der sowohl selber wie auch durch seine große Jüngerschar, die sich dem Dienste der Kirche weihet, kaum wie sonst einer für die christliche Erziehung der Jugend sorgte“.

Kurz nachher empfing Pius XI. das diplomatische Korps zur Entgegennahme der Glückwünsche. Der Botschafter Brasiliens, K. Maghalhaes de Azeredo, warf in seiner trefflichen Ansprache einen Rückblick auf die gesegnete Laufbahn unseres großen Papstes von seiner Priesterweihe an. Mit Bezug auf das Sehnen der Völker nach Frieden sprach er die Hoffnung aus, daß der so oft erklungene friedensfreundliche Ruf des Oberhauptes der Weltkirche allenthalben Gehör finde. Er sagte: „Entweder erkennen wir, die wir uns Christen nennen, an, daß alle Menschen Brüder sind unter der ewigen Vaterschaft Christi oder wir verleugnen in unverzeihlicher Weise das Wort und die Liebe desjenigen, zu dessen Ehre die schönste Botschaft, die die Welt je gehört, laut wurde: „Ehre sei Gott in der Höhe und auf Erden Friede den Menschen, die eines guten Willens sind.“ — In seiner Antwort betonte der Hl. Vater, daß von allen Gütern, um die er Gott für die Menschen bitte, der Friede an erster Stelle stehe, der Friede Christi im Reiche Christi; dieser Friede allein berge für niemand irgendwelche Gefahr oder einen Grund zu Besorgnis.

Am 5. Dezember machte der König von Italien mit Gemahlin den seit einiger Zeit erwarteten Besuch beim Heiligen Vater. Die Begegnung hatte einen aufrichtig herzlichen Charakter. Viktor Emanuel III., ein überzeugter Katholik und wohlmeinender Fürst, hat immer eine Aussöhnung gewünscht; leider waren die Verhältnisse stärker als sein guter Wille. Kardinal Vannutelli, Dekan des Hl. Kollegiums, der am selben Tage sein 93. Lebensjahr vollendete, erklärte einem Redakteur des „Giornale d'Italia“: „Endlich ist mein alter Wunsch in Erfüllung gegangen. Gerade an meinem Geburtstage hat mich die göttliche Vorsehung die Begegnung zwischen dem Papste und dem König von Italien erleben lassen. Eine größere Freude hätte mir am Ende meiner Tage nicht bereitet werden können.“ Vannutellis Sympathien für den Duce sind seit Jahren bekannt. Doch kann auch er nicht verhindern, daß faschistisches Draufgängertum immer wieder der Freude über die Lateranverträge einen Dämpfer aufsetzt.

Gegen Ende November erschien ein Buch des faschistischen Publizisten Mario Missiroli, geeignet, viel Staub aufzuwirbeln und die Spannung zwischen der Kurie und der italienischen Regierung wieder bloßzulegen. Betitelt: *Date a Cesare* (Gebt dem Kaiser . . .), wendet es sich gegen eine angeblich zu weitgehende Auslegung der Lateranverträge durch die Katholiken, will die Richtigkeit der mussolinischen Auffassung derselben beweisen und die Rechte des modernen Denkens und der nationalen Idee gegenüber der katholischen Orthodoxie verteidigen. Als Anhang sind darin zum erstenmal Dokumente über den Verlauf der Unterhandlungen veröffentlicht, die zu der Verständigung führten. Man ersieht daraus, daß der Hl. Stuhl anfangs in Bezug auf ein souveränes Territorium, auf die Entschädigungssumme, auf die religiöse Erziehung der italienischen Jugend und auf die rechtliche Stellung der Katholischen Aktion in Italien viel mehr gefordert hatte als das, womit er sich schließlich begnügte. Missiroli vertritt auch die von Pius XI. ganz entschieden abgelehnte Ansicht, wonach der Friedensvertrag und das Konkordat als zwei getrennte Verträge zu betrachten seien, so daß unter Fortbestand des ersten das Konkordat gekündigt werden könnte. — L. Ferretti, der Pressechef der Regierung, schrieb für den „Corriere della Sera“ eine sehr günstige Rezension des Buches. Er erklärt, das Konkordat könne nur dann weiterbestehen, wenn es im Sinne Mussolinis gedeutet und durchgeführt werde. Die faschistischen Blätter beeilten sich, diese Besprechung aufzunehmen, mußten dann aber mitteilen, die Veröffentlichung im „Corriere della Sera“ sei nicht autorisiert gewesen.

Die Stadt Rom feierte am 1. Dezember das goldene Priesterjubiläum des Papstes, nachdem in sämtlichen Pfarreien ein Triduum abgehalten worden. Am Sonntagmorgen jubelten 40.000 Römer im Petersdom Pius XI. zu, der auf der Sedia gestatoria einzog, das heilige Opfer darzubringen. Abends versammelten sich die Pfarrer sowie Abgeordnete der verschiedenen Pfarreien und die Diözesanvorstände der Kath. Aktion im Vatikan. Nach Worten des Dankes und der Aufmunterung erinnerte der Hl. Vater an den 11. Februar, den Tag des Lateranfriedens, an dem man sich freuen durfte, während jetzt im öffentlichen Leben nicht mehr alles so schön sei. Wörtlich sagte der Pontifex: „Ihr habt Artikel, Veröffentlichungen gesehen oder von solchen gehört, denen es an Indiskretion und Ungehörigkeit wirklich nicht gefehlt hat. Wir haben dagegen die energischsten Verwahrungen, die nützlich waren, eingelegt; Wir halten darauf, dies zu betonen, weil wir das Ärgernis vermeiden wollen, als hätten Wir nicht genügend Gottes Ehre, die Heilige Kirche und den Hl. Stuhl geschützt. Wir müssen zwar sagen,

daß Uns geantwortet wurde, jene Veröffentlichungen seien in keiner Weise autorisiert gewesen und jüngst noch ist dies Uns von berufenster Seite bestätigt worden. Von alledem wollen Wir Kenntnis nehmen, Wir wollen uns aber auch merken, daß alle jene Veröffentlichungen nie eine Mißbilligung erhalten haben. Dann wäre noch ein anderer Punkt . . . Ihr wisset, wie schwierig, um nicht zu sagen unmöglich, es für Unsere bescheidensten Blätter der katholischen Aktion und des katholischen Lebens geworden ist, ihre Existenz zu erhalten . . . Wir sagen: Unsere Presse, weil ihr Hauptgegenstand die Hingebung an den Heiligen Stuhl, an den Papst, an den Stellvertreter Christi ist, wie auch die eifrige Förderung von allem, was Wir allen ans Herz gelegt, nämlich die Mitarbeit aller, damit jene Verträge verwirklicht werden zur immer größeren Ehre Gottes und zum Vorteil des ganzen Landes und des ganzen Volkes. Wir sagten, wie es für diese Presse immer schwieriger werde, vom Papst zu sprechen und seine Prärogativen und Rechte zu verteidigen; wie schwierig, um nicht zu sagen unmöglich, es geworden sei, irgend eine nützliche Andeutung zu machen betreffs der Lateranverträge gemäß der so klar und wiederholt ausgedrückten Auffassung des Papstes. Dieser Hinweis legt von selber die Empfehlung nahe, daß, wenn die mit Metallbuchstaben arbeitende Presse der Gesellschaft und der Kirche diese Wohltat nicht mehr erweisen kann, dann die lebendige Presse einspringen muß, nämlich Eure Arbeit, Euer Apostolat, Eure Tätigkeit.“ Des weiteren beleuchtete der Papst die Durchführung des Apostolates der Rede, welches das Apostolat der unterdrückten Presse ersetzen muß. — Keine faschistische Zeitung durfte diese Rede veröffentlichen.

Es ist ein wahrer Jammer um die sterbende katholische Presse Italiens. In den paar letzten Jahren gingen zahlreiche Blätter ein. Erwähnt seien die bekanntesten: „Difesa“ (Venedig), „Corriere Veneto“ (Vicenza), „Trentino“ (Trient), „Cittadino“ (Mantua), „Cittadino“ (Brescia), je zwei Tageblätter in Padua und Verona; ferner kirchentreue Tageszeitungen in Catania, Palermo, Cagliari, Bari, Neapel, Ancona, Pisa, Livorno, Modena, Reggio d'Emilia, Piacenza, Genua. Eine wahre Hekatombe! Im letzten Sommer verschwanden der „Momento“ (Turin) und die „Unità Cattolica“ (Florenz) hörte als Tageblatt auf, um nur noch einmal wöchentlich herauszukommen. Am 22. September 1929 teilte der „Corriere d'Italia“ (Rom) mit, daß er nach 24jährigem Bestehen sein Erscheinen einstellen müsse, da jene Personen, die zuerst das Unternehmen finanzierten, ihren Verpflichtungen nicht mehr nachgekommen seien. Lange Jahre hat dieses römische Tageblatt wacker gegen Liberalismus und Sozialismus gekämpft. Es redete immer einer Aussöhnung

zwischen Vatikan und Quirinal das Wort und begünstigte die faschistische Partei, als sie die Macht an sich riß. Die Folge war, daß manche alte Freunde sich von ihm abwandten. Andererseits erhielt der „Corriere d'Italia“ trotz seiner faschismusfreundlichen Einstellung keinerlei staatliche Unterstützung durch Zuwendung von Anzeigen.

Außer dem „Osservatore Romano“ bestehen einstweilen weiter: „Ordine“ (Como), „Eco“ (Bergamo), „Italia“ (Mailand), „Nuovo Cittadino“ (Genua), „Avvenire d'Italia“ (Bologna). Diese Organe halten sich nur mit Mühe über Wasser. Die katholische Volkspartei hatte eine starke Presse geschaffen. Nach Beseitigung des Partito popolare durch den Faschismus erging es aber den betr. Blättern immer schlimmer. Die politischen Machthaber taten nichts im Interesse der katholischen Organe, die sich ihnen freundlich erwiesen. Es hat den Anschein, als ob einflußreiche faschistische Kreise das völlige Verschwinden der katholischen Presse wünschten.

Von den fünf großen katholischen Trust-Blättern bestehen nur noch „Italia“ (Mailand) und „Avvenire d'Italia“ (Bologna). Für den Ausbau letztgenannten Tageblattes geschah viel; als es im Juni zu diesem Zweck eine Geldsammlung eröffnete, wurden in einigen Tagen 40.000 Lire gezeichnet. — Die Mailänder „Italia“ wurde beschlagnahmt wegen eines am letztverflossenen Jahrestag der Einnahme Roms veröffentlichten Artikels, betitelt: „Warum zogen die italienischen Truppen am 20. September in Rom ein?“ Darin war nachgewiesen, daß es denselben, die schlecht geführt waren, übel ergangen wäre, wenn Pius IX. eine wirkliche Verteidigung der Ewigen Stadt erlaubt hätte. Das die Maßregelung der „Italia“ verfügende Dekret behauptet, das Blatt „habe durch Verherrlichung des fremden Generals Kanzler und durch Herunterreißen des italienischen Generals Cadorna ein historisch ungerechtes und höchst bedauernswertes Urteil ausgesprochen“. — Im Oktober erließ Kardinal Schuster, Erzbischof von Mailand, ein Hirten Schreiben über die hohe Bedeutung einer gediegenen und stark verbreiteten katholischen Presse. Es genüge nicht, die Heilswahrheiten in den Gotteshäusern zu verkünden. Die Presse sei berufen, gleichsam als Helferin und Dolmetscherin der Kirche eine bedeutsame Mission zu erfüllen. Die Gläubigen werden an ihre Pflichten gegenüber ihrer Presse erinnert. Mit warmen Worten fordert der neue Kirchenfürst seine Diözesanen auf, das Tageblatt „Italia“ in jeder Weise zu unterstützen und dafür Propaganda zu machen.

Mit der Nummer vom 4. bis 5. November erschien der „Osservatore Romano“ zum erstenmal auf päpstlichem Gebiet, in der Vatikanstadt. Er ist nun gestempelt: *Poste*

Vaticane. Die kurialen Meldungen: *Nostre Informazioni* stehen nicht mehr auf der dritten Seite, sondern an allererster Stelle. Die Nachrichten aus Italien und dem Ausland sind unter dem Titel *Dall' Italia e dall' Estero* vereinigt. Dadurch kennzeichnet der „Oss. Rom.“ sich als nichtitalienisches, als päpstliches Blatt, was durch die neue Rubrik *Citta del Vaticano* ebenfalls unterstrichen wird; darin werden vor allem die Ansprachen des Hl. Vaters veröffentlicht. Auch nach der Aussöhnung des Hl. Stuhles mit dem Königreich Italien wird das doppelte Motto: *Unicuique suum. — Non praevalerunt* beibehalten, „das erste zur Bezeichnung der unveränderten Richtung der christlichen Gerechtigkeit, und das zweite als Ausdruck des unveränderten Vertrauens auf den fortschreitenden und schließlichen Triumph des Guten“, wie das vatikanische Organ bemerkt. Einen Rückblick auf seine Geschichte schließt das im Jahre 1861 gegründete Blatt mit den Worten: „Die Freiheit der Kirche war eine der Forderungen, für die der ‚Osservatore Romano‘ entstand und Tag für Tag neue Kämpfe führte. Diese Freiheit strahlt nun hier, am Sitze des hl. Petrus. Aber deswegen sind die friedlichen Eroberungen noch nicht beendet. Das ganze Leben der Kirche hat ein so vielfältiges Echo und so viele Lichtstrahlen, daß man sie gerne sammelt zu jeder Stunde, zum Wohle der Gesamtheit. Dieses Blatt möchte mitvibrieren können bei allen Ängsten, allen heiligen Wünschen, die sich auf Christus den Herrn beziehen in der Welt. Und wie nach göttlichem Plan von Tag zu Tag das Reich Gottes sich ausbreitet, so vermehren sich die Gründe eines solch glücklichen Widerscheins. Die Kirche, als unsere Mutter, erwartet neue Beweise kindlicher Treue.“ — In den letzten Jahren hervorragend ausgebaut, ist der „Osservatore Romano“ mit seinen Korrespondenzen aus zahlreichen Ländern eine Fundgrube kirchlicher Information.

Aus dem Heiligen Lande.

Jahresrundschau 1929.

Von Dr P. Fr. Dunkel C. M., Jerusalem.

Das Jahr 1929 brachte dem Heiligen Lande zunächst wieder einen neuen Oberkommissär, Lord J. R. Chancellor, der am 6. Dezember 1928 in Jerusalem eintraf. Unangenehm wurde von den Zionisten bei seiner Eidesleistung die Äußerung empfunden, daß er seine größte Stütze bei der Verwaltung Palästinas in der britischen Beamtenschaft sähe, die sich überall auf der Welt im englischen Imperium durch Treue und Tüchtigkeit ausgezeichnet hätte. Die Juden glauben nämlich gerade mit dem

Verwaltungsapparat unzufrieden sein zu müssen, da er, nach ihrer Meinung, durchaus nicht alles getan hätte, um die Bildung einer nationalen Heimstätte zu fördern. Als dann Lord Chancellor trotz des schlechten Wetters im Frühjahr 1929 die jüdischen Kolonien und das Ruttenbergsche Elektrizitätswerk eingehend besuchte, war die Stimmung der Juden für den neuen Oberkommissär die denkbar günstigste. Sie lobten ihn sehr und sagten, es sei der beste Oberkommissär, den England bis jetzt geschickt hätte. Lord Chancellor sollte dann später im Laufe des Jahres noch öfters Gelegenheit haben, die wechselvolle Stimmung der Juden kennen zu lernen, besonders nach dem Ausbruch der blutigen Augustunruhen im Lande. Die Ausführung der Balfourdeklaration ist eben eine schwere und heikle Aufgabe, die unmöglich zur Zufriedenheit der Juden und Araber zugleich gelöst werden kann. Bald fühlt sich der eine, bald der andere zurückgesetzt und protestiert gegen Verletzung vermeintlicher Rechte.

Auch einen neuen Weihbischof gab uns das verflossene Jahr in der Person des Hochwürdigsten Prälaten Dr Franz Fellingner, Rektors des österreichischen Pilgerhauses. Der neue Weihbischof ist somit Jerusalem und Palästina nicht unbekannt. Prälat Dr Fr. Fellingner kann auf eine Jahrzehnte lange Wirksamkeit in Jerusalem zurückblicken. Als Vertreter des verbannten Patriarchen Camassei, hatte er gerade in den kritischsten Zeiten die Geschäfte des lateinischen Patriarchates zu leiten. Unter dem neuen Patriarchen Ludwig Barlassina war er lange Zeit als Pro-Generalvikar und zuletzt als Generalvikar tätig. Deshalb herrschte auch bei Bekanntwerdung seiner Ernennung zum Weihbischof von Jerusalem allgemeine Freude in Stadt und Land. Am 7. April wurde er vom lateinischen Patriarchen unter Assistenz des maronitischen Erzbischofs von Tyrus, Msgr. Schukrallah, und des Apostolischen Vikars von Ägypten, Msgr. Nutti, im lateinischen Patriarchate zum Bischof geweiht. Sein Wahlspruch lautet: „In concordia salus!“ In der Eintracht ist Heil! Der Feier wohnte auch der neue Apostolische Delegat von Palästina, Msgr. Valerio Valeri, bei.

Das alte Jahr beschenkte uns nämlich auch noch mit einem Apostolischen Delegaten, in der Person des Delegaten von Ägypten und Abessinien, Msgr. Valerio Valeri, der am 14. März eintraf und seinen feierlichen Einzug in die heilige Grabeskirche hielt. Er wird abwechselnd in Jerusalem und Kairo residieren. In Jerusalem wohnt er auf dem Berge Sion, zwischen dem Zönakulum und der Kirche St. Petri in Gallicanti („St. Peter zum Hahnenschrei“) der französischen Assumptionisten, in dem von einer englischen Witwe gekauften und dem Heiligen Vater zur Verfügung gestellten Hause. Der Papst sandte selber drei

Franziskanerbrüder aus dem Mutterhause Waldbreitbach bei Neuwied zur Einrichtung des Hauses sowie zur Führung des Haushaltes. Am 21. März, dem Feste des heiligen Benedikt, hielt der neue Delegat in der Benediktinerabtei der Dormitio des deutschen Vereines vom Heiligen Lande, auf dem Sion sein erstes feierliches Pontifikalamt in Jerusalem. Am Pfingstfeste bekam er schon einen kleinen Vorgeschmack von den unerquicklichen Verhältnissen an den heiligen Orten. Es ist nämlich seit altersher Gebrauch, an diesem Tage das Zönakulum zu besuchen. Der Eintritt ist an dem Tage den Katholiken frei, und in langem Zuge ziehen da nachmittags die Gläubigen mit den Franziskanern zu diesem allen Christen so teuren Heiligtum. Der Apostolische Delegat schloß sich diesmal auch dem Zuge an. Als er nun mit den PP. Franziskanern ins Zönakulum kam, in dem die Mohammedaner bekanntlich das Grab Davids verehren, entstand ein Streit unter den mohammedanischen Wächtern des Heiligtums; man konnte sich nicht darüber einigen, ob man dem Delegaten das Betreten des mit Teppichen belegten Moscheenraumes, das man im vorigen Jahre dem italienischen Kronprinzen nicht gestatten wollte,¹⁾ erlauben sollte oder nicht. Der Streit artete zuletzt in Schlägerei aus und die Christen mußten das Zönakulum verlassen, ohne dort ihre gewöhnliche Andacht halten zu können.

Drei neue Konsuln brachte das alte Jahr ebenfalls nach Jerusalem: den italienischen Konsul J. Pascale, den französischen Generalkonsul Vicomte J. d'Aumale und den amerikanischen Generalkonsul Paul Knabenshue.

Das lateinische Patriarchatsseminar, welches am 8. Oktober 1928 das Schuljahr mit 31 Seminaristen, darunter zehn Theologen und vier Philosophen, eröffnet hatte, konnte es in diesem Jahre am 7. Oktober mit 47 Seminaristen beginnen, wovon 12 Theologen und 4 Philosophen sind. Sieben Seminaristen erhielten im Laufe des verflossenen Jahres die Tonsur und 22 die beiden ersten niederen Weihen; zwei Theologen wurden zu Priestern geweiht. Das große Waisenhaus des lateinischen Patriarchen erhielt am 10. März, Sonntag Laetare, Abschluß und Krönung durch die Einweihung einer Monumentalstatue „Unserer Lieben Frau von Palästina“, die von der Höhe der Anstalt herab den Pilger auf seiner Fahrt von Lydda nach Jerusalem schon von weitem begrüßt. Die Statue stellt die allerseligste Jungfrau in segnender Haltung dar und beherrscht weithin die ganze Umgebung, die Berge und Täler, die Hügel und Ebenen. In seinem Hirtenschreiben gelegentlich dieser Feier mahnt der Patriarch besonders die christlichen Frauen

¹⁾ Siehe Jahrg. 1929: Rundschau 1928, S. 192.

und Jungfrauen Palästinas, sich des Schutzes und des Segens der lieben Gottesmutter würdig zu machen und ihre Liebe durch die Tat zu zeigen. In einem anderen Schreiben vom 1. Mai an alle Vorsteher und Vorsteherinnen der Hospize, Pilgerhäuser, Hotellereien und Pensionen, erläßt der Patriarch gegen die immer mehr um sich greifende schamlose Mode der Frauenwelt strenge Verordnungen, die an gut sichtbaren Orten des Hauses angeschlagen werden müssen. Er sagt darin Folgendes:

„Die Gesetze der Schamhaftigkeit erlauben es einer Frau, die sich selbst achtet, nicht, in der Öffentlichkeit mit nackten Armen, mit kurzen oder durchscheinenden Kleidern zu erscheinen.

Ist die Verletzung dieses Gesetzes schon überall ungebührlich, so ist sie ganz unerträglich in Anstalten, die von Ordenspersonen geleitet werden, denn diesen obliegt es vor allen andern, die Grundsätze einer gesunden Moral zu verteidigen.

Wir verordnen deshalb, daß die Vorsteher der genannten Institute genau darüber wachen, daß solche Ungebührlichkeiten — die wir leider an einigen Orten in diesem Jahre zu unserer tiefen Betrübnis wahrnehmen mußten — sich nicht mehr wiederholen, und wir machen sie vor Gott schwer verantwortlich, wenn sie in ihren Häusern solches zulassen würden.“

In demselben Schreiben verbietet der H. H. Patriarch von Jerusalem *allen auswärtigen Priestern* ausdrücklich, in Palästina eine andere Kleidung zu tragen als vom H. H. Bischof ihrer Heimat oder — falls sie Ordenspersonen sind — als es von ihrem Orden bestimmt und erlaubt ist. Einen weißen Überrock gegen den Staub mag man immerhin tragen.

Wir geben darum allen Pfarrern und Kirchenvorstehern den Auftrag, zum Lesen der heiligen Messe jene Priester nicht zuzulassen, die in einer ganz weltlichen Kleidung erscheinen; desgleichen auch keinen Priester zuzulassen, der zum Zelebrieren nicht mit einem Talare bekleidet ist.“

Diese Verordnungen sind in vier Sprachen gedruckt: englisch, französisch, italienisch und deutsch.

Ähnlich wie das lateinische Priesterseminar haben auch die orientalischen Seminare erfreulicherweise einen Zuwachs der Seminaristen aufzuweisen. So zählt das syrische Priesterseminar, welches den französischen Benediktinern anvertraut ist, in diesem Schuljahr 1929/30 im ganzen 47 Seminaristen, gegen 34 im Vorjahre; 19 davon erhielten im Laufe des verflossenen Jahres die niederen Weihen (6 Lektoren, 4 Kantoren, 9 Subdiakonen) in der Klosterkirche der französischen Benediktiner zu Abu Ghôsch, dem alten Karjath Jârim. Von den 47 Seminaristen sind 15 Theologen und 5 Philosophen.

Das melchitische Seminar der Weißen Väter von St. Anna hat in diesem Jahre die Zahl der Vorkriegsjahre wieder erreicht.

In Nablus eröffneten die amerikanischen *beschuhten* Karmeliten ein neues Knabenkolleg. Sie erwarben das alte Missionshaus des lateinischen Patriarchen, das durch die Erdbeben 1927 stark gelitten hatte. Sie besserten die Erdbebenschäden aus und bauten das Haus zu einem schönen Knabenkolleg um, das sie im Oktober 1929 mit 40 Schülern bezogen. Das neue Missionshaus des lateinischen Patriarchates wurde an das andere Ende der Stadt verlegt.

Das große Kolleg der „Opera Ferrari“ zu Jerusalem wechselte seinen Besitzer. Die junge Genossenschaft der Pauliner sah sich leider aus finanziellen Gründen außerstande, das großzügig angelegte Kolleg zu erhalten und mußte es aufgeben. Auf höheren Wunsch hin kauften die PP. Franziskaner den Neubau und werden versuchen, die Schule unter dem Titel „Collegium Terrae sanctae“ in gleichem Sinne fortzusetzen.

Durch die Ankunft der Franziskanerbrüder von Waldbreitbach und der beschuhten Karmeliter ist jetzt die Zahl der männlichen Genossenschaften im Heiligen Lande auf 21 gestiegen. Die der weiblichen beträgt 25. Zusammen haben diese mehr als 200 Häuser und über 1700 Mitglieder. Die meisten dieser Genossenschaften haben Schulen oder Seminare, in denen 10.600 Kinder unterrichtet werden, wovon über ein Drittel nicht katholisch sind.

Die Zahl der Schulen im Heiligen Lande betrug im Jahre 1929: 885. Davon werden von der Regierung unterhalten 314 Schulen mit 733 Lehrern und 21.259 Kindern (17.133 Knaben und 4126 Mädchen). Außerdem haben die Mohammedaner noch 73 Privatschulen mit 146 Lehrern, 35 Lehrerinnen und 3815 Knaben und 710 Mädchen; die Juden 307 Privatschulen mit 916 Lehrern, 471 Lehrerinnen, 14.672 Knaben und 13.535 Mädchen; die Christen 191 Privatschulen mit 462 Lehrern, 535 Lehrerinnen, 7534 Knaben und 7058 Mädchen.

Für das Schulwesen gab die Regierung im vorigen Jahre L. P. 144.869 (gegen 78.000 L. P. im Jahre 1920/21). Davon waren allein für Gehälter und Verwaltungszwecke L. P. 108.349. Der niedrigste Gehalt eines Lehrers an den Regierungsschulen beträgt L. P. 5 monatlich und der höchste L. P. 28½ monatlich. Die Zahl der Bewohner Jerusalems war am 1. Juni 1929: 794.516; davon 557.649 Mohammedaner, 149.554 Juden, 78.463 Christen, 8850 Andersgläubige. 1927 waren es: 778.369; davon 545.225 Mohammedaner, 147.687 Juden, 76.839 Christen, 8618 Andersgläubige.

Die Pilgerzüge zum Heiligen Lande mehrten sich von Jahr zu Jahr, und selbst im August und September unterblieben

trotz der Unruhen die Pilgerfahrten nicht. So sandten Deutschland, Österreich, Frankreich und Italien mehrere hundert Pilger und fast 5000 Touristen besuchten in diesen beiden Monaten das Land. Solange das Deutsche St.-Paulus-Hospiz noch von der englischen Regierung gemietet ist, finden die deutschen Pilger, soweit sie nicht bei den deutschen Borromäerinnen Unterkunft suchen, im österreichischen Hospiz immer die gastfreundlichste Aufnahme. In Nazareth haben die Barmherzigen Brüder vom heiligen Johannes von Gott ihr Haus ebenfalls als „Österreichisches Pilgerhaus“ zur Verfügung gestellt. Wegen seiner schönen Lage und der schönen Aussicht kann es allen PalästinaPilgern nur aufs wärmste empfohlen werden.

Es würde zu weit führen, alle deutschen, französischen, englischen, italienischen, polnischen, tschechoslowakischen und anderen Pilger aufzuzählen. Nur einige hervorragende Persönlichkeiten seien erwähnt. So kamen aus Frankreich der Herzog und die Herzogin de la Rochefoucauld zu einem Besuch nach Jerusalem und Nazareth. Eine Herzogin von Rochefoucauld war es, die 1822 die Genossenschaft der „Damen von Nazareth“ gründete, die heute in Nazareth, Akko, Haifa und Beirut große Niederlassungen haben. In Nazareth fanden die Schwestern im Laufe der Zeit bei ihren Bauten interessante Ruinen einer alten Kirche sowie eine alte Grabanlage und in dessen Nähe eine in den Felsen gehauene Kapelle mit Altar, die jedenfalls darauf hindeutet, daß wir es hier nicht mit einem gewöhnlichen Grab zu tun haben. Freilich dürfte die Annahme der Schwestern und einiger Gelehrten, hier etwa „das Haus des heiligen Josef“, die Ruinen der alten Kirche der „Erziehungsstätte Jesu“ (Ecclesia Nutritionis) und das im 12. Jahrhundert gezeigte „Grab des heiligen Josef“ zu besitzen, auf schwachen Füßen stehen. Immerhin geben diese alten Ruinen und Höhlenanlagen den Gelehrten allerlei zu denken. Zu erwähnen ist noch Lord Lloyd, der frühere Oberkommissär von Ägypten, sowie Mr. Ponsot, der französische Oberkommissär von Syrien, Mr. J. Rockefeller, der Stifter des archäologischen Museums in Jerusalem und Förderer der großen amerikanischen Ausgrabungen in Megiddo. Sodann der Erzbischof Graf Sapieha von Krakau, Msgr. Fumasoni-Biondi, Apostolischer Delegat der Vereinigten Staaten, Msgr. Aguirre, Bischof von Sorocaba (Brasilien), sowie die beiden amerikanischen Bischöfe von Springfield Ill. und Natches, Mississippi. Ganz besonderes Aufsehen erregte der Besuch der am 2. Juni von dem koptischen Patriarchen Johannes XIX. in der Markus-Kathedrale zu Kairo geweihten vier *abessinischen Bischöfe* in Jerusalem. Bezeichnet doch diese Weihe einen Wendepunkt in der abessinischen Kirchengeschichte. Seit mehr als elf Jahrhunderten hat Abessinien keine einheimischen

Bischöfe mehr gehabt. Das Oberhaupt der abessinischen Kirche, der sogenannte „Abuna“, war und muß heute noch immer ein Kopte sein, der vom koptischen Patriarchen geweiht wird. Durch die Weihe der vier abessinischen Bischöfe wurde nun das alte Gesetz durchbrochen. Zwar wurde auch am selben Tage noch einmal ein „Abuna“ geweiht, der aber wohl der letzte sein dürfte. Der nächste dürfte wohl aus der Mitte der vier abessinischen Bischöfe genommen werden. Mit der absoluten Abhängigkeit, die sich Abessinien heute nicht mehr gefallen läßt, ist es dann vorbei; sicherlich nicht zum Schaden der abessinischen Kirche.

Die schon seit Jahren eingesetzte Bautätigkeit im Heiligen Lande¹⁾ wurde auch in diesem Jahre nicht unterbrochen. Es mehren sich die Kirchen und Klöster von Jahr zu Jahr. Allen voran gehen hierin die PP. Franziskaner. So vollendeten sie in diesem Jahre den Ausbau des großen, schönen Klosters an der Stätte der Geißelung. Die ebenfalls erweiterte und vergrößerte Geißelungskapelle kann bald wieder der Verehrung der Gläubigen übergeben werden. In ihrem neuen Gewande bildet sie ein gutes Gegenstück zu der ebenfalls zum Kloster gehörenden Kapelle der Kreuzauflegung. Beide Kirchen flankieren das nunmehr vollendete große Kloster. Augenblicklich arbeitet man an der Inneneinrichtung der Kirche, an den Altären und Chorstühlen. Im Kloster der Geißelung ist auch das Bibelinstitut der PP. Franziskaner untergebracht. Studienleiter ist der deutsche P. Maurus Witzel. Der frühere Obere und Ex-Kustos, P. Diotallevi, ist wieder nach Neapel zurückgekehrt.

In Akko, wo die 1852 erbaute Kirche der Franziskaner durch das Erdbeben 1927 stark mitgenommen wurde, konnte am 11. Juli 1929 die neue Kirche mit Kloster vom Revm. Pater Kustos, P. Aurelio Marotta, feierlich eingesegnet werden. Es ist ein stattlicher Bau; Baumeister ist der allen Pilgern wohlbekannte Bruder Johannes Schoppen O. F. M. aus Essen, der in Nazareth das große Kloster und die Basilika der Verkündigung Mariens neu aufbaut. Das Kloster ist sozusagen fertig und wird das St.-Josefs-Haus, oder wie man heute sagt: die Werkstätte des heiligen Josef mit dem Marienhaus, d. h. der Verkündigungskirche, zu einem großen harmonischen Ganzen vereinigen. Die Verkündigungskirche muß aber erst noch gebaut werden. Auch die Ausschmückungsarbeiten in der Gethsemani-Basilika und auf dem Tabor gehen so langsam ihrem Ende entgegen. Auf dem Berge Tabor soll eine Lampe gestiftet werden, die mit dem Öl der Olivenbäume des Gartens Gethsemani

¹⁾ Vgl. 1929: Jahresrundschau 1928, S. 190/91.

gespeist wird, zur Erinnerung an die Versöhnung zwischen dem Heiligen Stuhl und dem italienischen Staate. Es sollen sich bereits mehrere Persönlichkeiten zu einem Komitee zusammengetan haben, um diese Anregung zur Tat werden zu lassen.

Die PP. Salesianer begannen in Beit-Dschimâl, wo sie das Grab des heiligen Stephanus gefunden zu haben glauben, in diesem Jahre den Bau der eigentlichen Kirche, nachdem sie im vorigen Jahre die Krypta vollendet haben. Die neue Kirche über dem Grabe des Erzmärtyrers Stephanus, der noch sterbend für seine Feinde betete, wollen sie dem Heiligen Vater als Geschenk für sein goldenes Jubiläum anbieten. Mit Freuden ging der Papst auf dieses Angebot ein und bestimmte, daß diese Basilika ein Denkmal christlicher Liebe und Vergebung werden solle unter dem Namen „Kirche der christlichen Vergebung“.

Die neue Kirche der französischen Assumptionisten auf dem Sion „in Gallicantu“: St. Petrus zum Hahnenschrei, ist sozusagen fertig. Das ganze Jahr hindurch arbeitete man fleißig am Bau der Kirche und der inneren Ausschmückung. Die neue Kirche mit den herrlichen Mosaikgemälden im Innern wird ein Schmuck und eine Zierde des heiligen Berges Sion und ganz Palästinas werden.

Mit der Kirche des heiligsten Herzens Jesu auf dem Ölberge geht es nicht so rasch. Nachdem man die Krypta eingeweiht und den Bau der Kirche etwa 2 m hoch geführt hat, ließ man ihn in diesem Jahre ruhen.

Aber nicht nur Kirchen und Klöster erstehen im Heiligen Lande und in Jerusalem, auch große weltliche Bauten wurden im verflossenen Jahre teils begonnen, teils vollendet. So wurde die Bibliothek der hebräischen Universität auf dem Ölberg fertiggestellt. Ebenso ein großes Hotel in der Nähe des Mamilla-Teiches, das 200 Zimmer mit fließendem Wasser hat. Ein zweites, noch größeres mit 500 Zimmern ist gleich in der Nähe im Bau begriffen. Beide werden von einer schweizerischen Hotelgesellschaft (jüdisch) in Betrieb genommen werden.

Der Bau des Rockefeller-Museums für Altertumskunde wurde ebenfalls in diesem Jahre begonnen. Das Museum wird sich auf dem Hügel Karm-esch-schêch, gegenüber der Nordost-ecke der Stadtmauer, erheben, gerade an der Stelle, wo einst Gottfried von Bouillons Lager stand, von wo aus er den letzten Sturm auf die Stadt unternahm. Das Museum soll in zwei Jahren fertig sein. Die protestantischen Schotten bauen am Wege nach Bethlehem, auf der Anhöhe in der Nähe der Bahnstation ein Hospiz und eine Kirche, die der Vollendung entgegengeht. Die Freimaurer eröffneten zwei neue Logen.

Noch kurz vor Jahresschluß erhielt auch Jerusalem seine elektrische Kraftstation, die die heilige Stadt und Umgebung

mit Licht und Kraft versorgen soll. Die Eröffnung wurde infolge der Unruhen verschoben, doch erhalten schon einige Anstalten Licht.

Auch an dem Ruttenbergschen Elektrizitätswerk wird fleißig gearbeitet. Die Masten sind schon zum großen Teil im ganzen Lande aufgerichtet und bald wird ein gewaltiges Netz von Drähten ganz Palästina überziehen.

Während so, wie wir oben sahen, auf katholischer Seite alles wetteifert im Erhalten und Ausschmücken der heiligen Orte und ihrer Heiligtümer, sieht man auf der anderen Seite, d. h. da, wo die Sanktuarien Gemeingut der verschiedenen Riten und Konfessionen sind, leider immer mehr Verfall und Zerstörung um sich greifen, und dies gerade an den größten Heiligtümern der Christenheit: in der Grabeskirche und in der Geburtskirche zu Bethlehem. An diesen Orten, die bekanntlich Gemeingut der verschiedenen Riten sind, muß alles so bleiben, wie es bisher war; nichts darf geändert, nichts hinzugefügt werden. Man nennt dieses den „Status Quo“, und diesen Zustand zu schützen und aufrecht zu erhalten war das Bemühen der früheren türkischen Regierung, auch die englische Regierung verpflichtete sich bei Übernahme des Palästina-Mandates zur Aufrechterhaltung des „Status Quo“, und auch die Schismatiker und Lateiner (die Kustodie des Heiligen Landes) sehen scharf auf seine Aufrechterhaltung. Während aber ein solches Vorgehen ursprünglich zum Schutze der heiligen Orte vorgesehen war, sowie zur Verhütung von Streitigkeiten unter den verschiedenen Riten und Nationen, ist es heute durchaus keine Erhaltung der Sanktuarien im „Statu quo ante“, d. h. im früheren Zustand, sondern schon mehr ein „Zustand *stillen Verfalls*“ der Heiligtümer. Der nagende Zahn der Zeit kümmert sich höchst wenig um einen „Status Quo“, und auch die genaueste Beobachtung desselben hielt weder früher noch heute Streitigkeiten und Reibereien zwischen den verschiedenen Riten fern, die meist zum Schaden der Lateiner endeten. So erwähnt, um nur von den letzten Jahren zu reden, die „Statistique Générale des lateinischen Patriarchates“ allein in dem letzten Jahrzehnt (1918—1928) nicht weniger als vier Angriffe der Schismatiker auf die Lateiner: am 1. Oktober 1920 in Gethsemani, am 25. März 1923 im heiligen Grabe, am 14. Dezember 1923 an der IX. Station, am 5. Jänner 1928 in Bethlehem. Verletzungen des „Status Quo“ fanden in diesem Zeitraum 16 statt! — Aber auch der *Erhaltung der Heiligtümer* ist nicht damit gedient, eher trägt diese Aufrechterhaltung des „Status Quo“ dazu bei, sie alle nach und nach in Verfall geraten zu lassen. So sieht z. B. und beklagt alle Welt den traurigen Zustand der Grabeskirche, wo die Malereien in der großen Kuppel sich ablösen

und in langen Fetzen herabhängen, wo die Treppe zur Kreuzauffindungskapelle in einem derart traurigen und verwahrlosten Zustand ist, daß es geradezu lebensgefährlich wird, sie zu begehen. Wahrlich, kein anständiger Bauer würde eine solche halsbrecherische Treppe in seinem Hause dulden. — Wer von den Hütern der Heiligtümer und des „Status Quo“ muß da: mea culpa sagen? — Alle zusammen? — Jeder einzelne? — Nicht weniger traurig und das christliche Gemüt tief verletzend und beschämend sind die Zustände in der Geburtsgrotte zu Bethlehem, die im letzten Jahre geradezu unerträglich geworden.

Die Geburtsgrotte unseres Herrn zu Bethlehem ist bekanntlich in ihrem ganzen Umfang mit großen Platten von weißem, geädertem Marmor belegt, von denen einige im Laufe der Zeit beschädigt wurden. Nun war schon seit langem eine Platte gerade vor der Krippe des Herrn auf einer Seite ganz besonders zerbrochen und zerstückelt. Im verflossenen Jahre verschwanden von diesen Bruchstückchen der Platte eines nach dem andern, so daß sich mit der Zeit ein großes Loch bildete, derart, daß man kaum noch vor der Krippe ordentlich knien kann. Wer in dem stets herrschenden Halbdunkel der Grotte beim Hinabsteigen zur Krippe des Herrn nicht sehr gut achtgibt, kann Beine oder Füße brechen, ehe er sich's versieht. Das Loch wird natürlich von Tag zu Tag größer.

Was wäre nun unter vernünftigen Menschen einfacher gewesen, als gleich bei Anfang des Schadens das kleine Bruchstückchen, oder einfach die ganze zerbrochene Marmorplatte durch eine neue zu ersetzen. Statt dessen müssen erst lange und erfolglose Verhandlungen und Besprechungen stattfinden darüber, wer das Recht hat den Schaden auszubessern. Ein jeder der drei Riten möchte gern dieses Recht für sich allein haben. Die griechischen Mönche bewachen argwöhnisch die lateinischen, und umgekehrt. Da aber die Grotte Gemeingut aller ist, und eher Nord und Süd einander küssen, als daß die drei Riten sich untereinander verständigen, so bleibt eben alles beim „Status Quo“, d. h. wird von Tag zu Tag ärger. Die Regierung, durch verschiedene frühere Erfahrungen gewitzigt, hat natürlich, ohne von den Vertretern der verschiedenen Riten gebeten zu sein, gar kein Interesse daran, sich in die inneren Angelegenheiten der verschiedenen Riten einzumischen. Und so erleben wir, daß ausgesprochen an der Stelle, wo der Friedensfürst geboren und arm und besitzlos in einer Krippe lag, gerade jene, die sich Jünger und Nachfolger des Friedensfürsten nennen, keinen Frieden halten können, so daß die christliche Religion zum Gelächter und Gespött der Andersgläubigen, Juden und Mohammedaner wird.

Zu diesem großen Loch ist in allerletzter Zeit noch ein kleines Loch vor der Stelle der Geburt des Herrn hinzugekommen, das auf ähnliche Ursache zurückzuführen ist. Unter der treuen Hut der Wächter der Heiligtümer und des „Status Quo“ wird auch dieses Löchlein sich mit der Zeit zu einem großen Loch entwickeln; denn dafür, daß es *nicht kleiner* wird oder sich gar einmal über Nacht schließe, ist alle Sicherheit gegeben; dafür sorgt schon die Eifersucht der griechischen, armenischen und lateinischen Mönche, die täglich fleißig den Boden kehren und die Löcher „reinigen“. Das alles geschieht zum Schutze des „Status Quo“, und nichts geschieht, das Ärgernis aus der Welt zu schaffen. Der „Status Quo“ muß aufrecht erhalten werden, bis es der Vorsehung einmal gefallen wird, darüber anders zu beschließen. Wahrlich, angesichts solcher betäubenden Zustände an den heiligen Orten wird es hohe Zeit, daß bald die schon so lange geplante Kommission für die heiligen Orte endlich einmal gebildet wird, die dann jedem das Seine gibt, zugleich aber auch das Recht, es zu erhalten und, wenn nötig, auch auszubessern..

Es ist dies übrigens nicht das erste Mal in der Geschichte, daß der Bodenbelag der Geburtsgrötte beschädigt wurde. So berichtet das Heilige Land aus dem Jahre 1859 einen ganz ähnlichen Fall. Am 24. September 1859 wurde von den Griechen ein Stück einer beschädigten Marmorplatte von der Stelle der Geburt entfernt. Daraufhin ließen die Franziskaner eiligst, ehe die Griechen es tun konnten, die Lücke durch ein neues Marmorstück ausfüllen. Die Griechen erhoben natürlich sofort Protest dagegen; sie hätten gerne selber eine neue Platte gelegt, waren aber nicht fertig geworden. Während mehrerer Tage fanden nutzlose Besprechungen statt. Da gelang es den Griechen am 3. Oktober, während die Franziskaner in ihrer Kirche die erste Vesper ihres heiligen Stifters, des heiligen Franziskus, sangen, die von den Franziskanern gelegte Platte wieder zu entfernen. Daraufhin natürlich nutzlose Proteste der Lateiner. Wie nun die Griechen einsahen, daß es ihnen nie gelingen würde, den Stein, den Gegenstand des Streites, wieder an die Stelle zu bringen, machten sie den Vorschlag, ihn gemeinschaftlich mit den Lateinern zu legen. Doch darauf ließen diese sich nicht ein, „um keinen Präzedenzfall zu schaffen“. Da keine Einigung erzielt werden konnte, verlangte zuletzt der französische Konsul von der türkischen Behörde, daß sie selbst den umstrittenen Stein wieder an seine Stelle bringe. Dieser Vorschlag wurde annehmbar befunden und am 10. Oktober wurde in Gegenwart des Vertreters des französischen Konsuls und des Paschas von Jerusalem die Platte wieder eingefügt. Der ganze Streit war somit schon in nicht ganz drei Wochen entschieden. Wir aber

warten heute schon fast ein Jahr, ob ein Einsichtiger sich findet und auf ähnliche Weise den Streit aus dem Heiligtume hinaus-schaffe. Was zur Zeit der Türken möglich war, müßte doch *bei etwas gutem Willen* auch heute möglich sein.

Nach diesen langen, unerquicklichen Betrachtungen wenden wir uns nun wieder anderen Dingen zu.

Am 26. März kam auch der „Zeppelin“ zu Besuch nach Palästina. Er kam zuerst nach Haifa, dann nach Jaffa und erst gegen 7 Uhr abends nach Jerusalem, wo man ihn den ganzen Tag vergebens schon erwartet hatte. Das ungewöhnliche Geräusch des großen Luftschiffes lockte rasch alles Volk hinaus auf die Straßen und Dächer. Dreimal flog er majestätisch über die Stadt und verließ dann nach Süden hin das Heilige Land. Er warf auch Post ab, die am folgenden Tage verteilt wurde. Wahrlich, so rasch hatte noch niemand von den Deutschen Nachricht aus der Heimat mit der Post erhalten!

Das Jahr 1929 wird wohl für immer in der Geschichte Palästinas als ein Jahr der Unruhen und blutiger Kämpfe zwischen den Arabern und Juden verzeichnet werden. Über diese traurigen Ereignisse und Unruhen Ende August ist in den Zeitungen der ganzen Welt eingehend genug berichtet worden. Viel Übertriebenes und Falsches lief dabei von beiden Seiten mit unter. Immerhin zeigt die hohe Anzahl der Toten (gegen 400 Tote und noch mehr Verwundete) sowie der Umstand, daß der Aufruhr sich über das ganze Land erstreckte, daß es sich hier um etwas mehr als eine der gewöhnlichen Juden-verfolgungen handelt. Viel wurde auch darüber gestritten, ob der Aufstand der Araber gegen die Juden nur ein plötzlicher Ausbruch des gereizten Volkes war oder ein wohlbedachter, wenn auch schlecht organisierter. Auf jeden Fall liefert er genug Stoff zu allerlei Betrachtungen, und es lohnt sich, den tieferen Ursachen der blutigen Zusammenstöße nachzuforschen. Ohne darüber erst den Bericht der Untersuchungskommission, die jetzt hier an der Arbeit ist, abzuwarten, kann man doch schon sagen, daß die Wurzel und Ursache aller Schwierigkeiten in Palästina und damit auch der Augustunruhen, ohne Zweifel die bekannte Balfourdeklaration vom 2. November 1917 ist. In dieser verpflichtete sich England, alle Macht daranzusetzen, in Palästina eine Heimstätte für das jüdische Volk zu schaffen. Dieser schon vor der endgültigen Eroberung Palästinas gefaßte und verkündete, weittragende Entschluß Englands mußte notwendig verhängnisvolle Folgen haben. Zunächst förderte er das Aufflammen des jüdischen Nationalismus, der besonders von den Zionisten angefacht wurde, und dessen Endziel nichts anderes ist, als auf dem Boden Palästinas, dem Boden der Väter, wieder einen neuen *selbständigen Judenstaat* zu schaffen.

Kaum hatte England das Mandat über Palästina erhalten, als die Zionisten mit allen Mitteln die jüdische Heimstätte zu gründen versuchten. Mit den Tausenden von Einwanderern und den Millionen der ganzen Judenwelt war es ihnen ein Leichtes, die Araber in Palästina wirtschaftlich zu überflügeln. Sie kauften die besten und fruchtbarsten Ländereien, gründeten jüdische Kolonien und machten auf ihren Kongressen gar kein Hehl daraus, daß sie auf diese Weise das Land ihrer Väter zu „erlösen“ gedächten. Noch auf dem letzten Züricher Kongreß erklärten sie offen, daß die politische Selbständigkeit der Juden in Palästina Endziel der zionistischen Bewegung sei, „daß die erweiterte jüdische Agency, die die jüdische Front bedeutend ausdehnt, dadurch auch ein rasches Wachsen der nationalpolitischen Macht der Juden auf dem Wege zur politischen Selbständigkeit und nationalen Vollexistenz ermöglicht.“ Kurz, Palästina soll von den Juden neu erobert werden. Eine solche Eroberung ist aber nur möglich unter Zurückdrängung der einheimischen Bevölkerung, der Araber. Denn, wenn die Zionisten wirklich innerhalb einiger Jahrzehnte auch *nur eine Million* Juden ansiedeln wollen, um so die Mehrzahl im Lande zu bekommen, so geht das natürlich nicht ohne die Verdrängung der Araber, die sich ihrerseits mit allen Mitteln gegen ein solches Vorgehen der Juden wehren. In wiederholten Protesten gaben die Araber deshalb den festen Willen kund, sich nicht so leicht verdrängen zu lassen. Dabei betonten sie jedoch, daß sie bereit seien, in Frieden mit den Juden zu leben, ihnen aber unmöglich Vorzugsrechte einräumen könnten, ja daß sie auch trotz aller Hebung des Landes und der Kultur von Seite der Juden nicht zugeben könnten, daß ihnen die Mehrheit im Lande und damit das Land selbst entrissen würde. Sie denken einfach nach ihrer Art im Sinne des bekannten Spruches: „Was nützt mir ein schöner Garten, wenn andere drin spazieren gehn!“

Aus dieser Stellungnahme der Juden zu den Arabern und der Araber zu den Juden erwachsen im Grunde alle Streitigkeiten und Unruhen in Palästina. Und da die englische Regierung, nach Meinung der Araber, die Juden begünstigt, will man heute auch von den Engländern nichts wissen, so sehr man sie auch anfangs herbeisehnte, es sei denn, daß sich die Regierung herbeiläßt, die Balfourdeklaration zu revidieren, und entweder abzuändern oder ganz aufzuheben. Wenn man sich die Sache recht überlegt, so wäre das Letzte schließlich das Beste für alle. Zum Besten der Araber, die sich dadurch nicht mehr in ihrer Existenz bedroht sähen, mithin auch keinen Grund mehr hätten, sich zu beklagen; zum Besten der Juden, mit denen die Araber vor dem Kriege in gutem Einvernehmen lebten und mit denen auch weiter zu arbeiten sie sich nicht

weigern würden; zum Besten der Engländer, die endlich Ruhe und Frieden im Lande haben würden; aber auch zum Besten der einheimischen Christen, denen die heiligen Stätten in Palästina, die doch ein unantastbares Erbe der Christenheit bleiben müssen, weniger durch die Araber bedroht erscheinen als durch das mächtige Judentum. Es wäre auch kein großer Schaden für die Kultur und Zivilisation zu befürchten; denn die Kultur und Zivilisation, die die Zionisten bis jetzt dem Lande gebracht und noch bringen wollen, ist doch recht zweifelhafter Natur; sie ist keine den heiligen Orten günstige Kultur, da sie dem Lande den christlichen Hauch raubt und ihm seinen zarten Zauber nimmt. Wirken doch jetzt schon die sich immer mehr häufenden Kinos, Theater, modernen und allermodernsten Hotels und ähnliche Errungenschaften zweifelhafter Zivilisation auf jeden Christen, der gerne hier im Lande heiligen Erinnerungen still nachgehen möchte, wie eine Vergewaltigung und Entweihung des Heiligen Landes. Wäre es denn wirklich ein Fortschritt zu nennen, wenn Jerusalem und das Heilige Land das Ziel banaler und sich längweilender Weltreisender würde! — Die Ereignisse in Palästina zeigen aber auch, wie die „Schönere Zukunft“ richtig bemerkt, von neuem in auffallender Weise das zähe Zusammenhalten der Juden und den ungeheuren Einfluß des Judentums auf die Weltmeinung und Welpresse. Einige Hundert Juden wurden in Palästina ermordet und andere Hunderte mußten für einige Zeit ihre Wohnungen räumen, und gleich geht es wie ein Sturmgeheul durch die Welt und es regnet Proteste in der ganzen alten und neuen Welt. Und in Rußland durften Hunderttausende von Christen, Bischöfe, Priester, Professoren, Adelige und Gutsbesitzer umgebracht werden, in Mexiko konnte ein Calles schlimmer als Nero gegen die katholischen Bischöfe, Priester, gegen Männer und wehrlose Frauen und unschuldige Kinder wüten und mit Tod und Qual vorgehen, ohne daß es zu einem Proteststurme in der öffentlichen Meinung der Welt kam. Im Gegenteil, Calles fand sogar Freunde und Verteidiger! Wahrlich, in dieser Beziehung können wir Christen aller Länder manches von den Juden lernen.

Ende Oktober ist die englische Untersuchungskommission, die nach den tieferen Ursachen der Augustunruhen in Palästina forschen soll, angekommen. Sie hielt schon am ersten Tage auch die erste Sitzung und ist seitdem unermüdlich an der schweren Arbeit. Das Resultat soll erst im Jänner bekanntgegeben werden. Das ist jedenfalls sicher: solange die Zionisten durch ihre Führer der Welt verkünden, „eine Lösung der Araberfrage werde erst möglich sein, wenn es eine jüdische Mehrheit in Palästina gibt“, sind die Aussichten auf eine friedliche Beilegung des Streites sehr gering. Der schroffe Gegensatz zwischen

Juden und Arabern wird weiterbestehen, bis die Balfourdeklaration eine Änderung erfährt.

Am 2. November hatte die Untersuchungskommission die beste Gelegenheit, zu beobachten, wie tief die Abneigung der Bevölkerung gegen die Zionisten und die Balfourdeklaration ist. Der 2. November war ein Tag stiller Trauer und stillen Protestes. Alle Läden und Cafés im ganzen Lande waren geschlossen, kein Auto oder Wagen ließ sich auf den Straßen blicken, viele Tausende von schwarzen Fahnen waren zum Zeichen der Trauer in und außerhalb der Stadt auf den arabischen Häusern gehißt. Im übrigen verlief der Tag still, sehr still und würdig. Das Militär und die Polizei war fortwährend in Alarmbereitschaft, konnte aber abends ruhig abziehen. Desgleichen nimmt der Boykott gegen die Juden immer größere und ernstere Ausdehnung an. „Verkaufe dem Juden alles, ausgenommen Land, und kaufe von dem Juden nichts, ausgenommen Land“, ist der Wahlspruch der Araber. Daß dabei natürlich beide Teile leiden, ist klar; am meisten jedoch die Juden, die doch mehr auf die Araber angewiesen sind als umgekehrt. Ja, sie können sich nicht einmal recht beklagen, da sie den Boykott eröffneten. Die jüdischen Läden in der Stadt bleiben leer und ein Mieter nach dem anderen verläßt die Stadt. Eine dumpfe Schwüle und Stille liegt beängstigend auf allen Gemütern und jeder fragt sich bange: Wie soll das noch enden? — Die Araber sind den Juden zum Schreckgespenst und Fluch geworden. So hörte ich vor einigen Tagen, als zwei Juden sich untereinander stritten, den einen zum anderen gleichsam beschwörend sagen: „Ach, möchtest du fallen in die Händ' von die Arabers!“

Die Araber haben jedenfalls aus den Unruhen viel gelernt. Was nützt es uns, so sagten sie sich, wenn wir unsere Klagen immer nur in arabischer Sprache in unseren Zeitungen veröffentlichen, die doch kein Fremder liest, und die man nicht in die europäische Welt hinaussenden kann, weil niemand sie versteht. Und so gründeten sie kurz entschlossen eine neue englische Zeitung „Falastin“, in der sie ihre Beschwerden und Klagen zusammentragen und der Welt kund tun. Selbst die jüdische „Rundschau“ muß zugeben, daß „die englische Ausgabe der arabischen Zeitung ‚Falastin‘ äußerst geschickt redigiert sei (offenbar unter Mithilfe von Engländern), was man leider von den jüdischen Publikationen in englischer Sprache nicht behaupten könne“.

Wenn man so die ganze Geschichte des Zionismus und seine Bestrebungen in Palästina erwägt und verfolgt und dabei nicht einfach auf natürlichem menschlichen Standpunkt stehen bleibt, kommt man unwillkürlich zur Einsicht der Wahrheit,

die schon vor Tausenden von Jahren der Psalmensänger in die schönen Worte kleidete: „Nisi Dominus aedificaverit domum, in vanum laboraverunt qui aedificant eam“: Wenn nicht der Herr das Haus baut, dann arbeiten die Bauleute vergebens!

Literatur.

A) Eingesandte Werke und Schriften.

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingelangten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte solcher Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, wird die Redaktion nach freiem Ermessen Besprechungen einzelner Werke veranlassen. Eine Rücksendung der zur Besprechung eingesandten Werke erfolgt in keinem Falle.

Acken, P. Bernhard van, S. J. *Sport und Tanz*. Leitgedanken für Menschen von heute. Saarlouis, Hausen Verlagsgesellschaft m. b. H. Brosch. mit Umschlag M. 1.—.

Aicher, Dr Georg. *Der Prozeß Jesu*. (Kanonistische Studien u. Texte, herausgegeben von Dr Albert M. Koeniger, Bd. 3.) Bonn 1929, Kurt Schroeder. Brosch. M. 4.50.

Algermissen, Dr Konrad. *Christus, König der Welt*. (Heft 1 der Schriftenreihe: Kirche und Gegenwart.) Gladbach-Rheydt, Volksvereins-Verlag. M. —.30.

Algermissen, Dr Konrad. *Freidenkertum, Arbeiterschaft und Seelsorge*. 8^o (79). München-Gladbach 1929, Volksvereins-Verlag. M. 1.50.

Andrian-Werburg, C. v. *Ihre Wege nach Rom*. Konvertitenzeugnisse für den katholischen Glauben. Paderborn 1929, F. Schöningh. Brosch. M. 5.—, geb. M. 6.50.

Anheuser, P. Klemens, O. F. M. *Im Banne der Tigerkatze* und andere Erzählungen aus Nordbrasilien (74). 3 Kunstbilder. Werl i. Westf. 1929, Franziskus-Druckerei. Fein kart. M. 1.50.

Ars Sacra. Schweizerisches Jahrbuch für christliche Kunst, herausgegeben von der Societas Sancti Lucae. 4. Jahrgang 1930. 25 ganzseitige Bildtafeln, darstellend Kunstwerke aus Malerei, Plastik, Architektur und Kunstgewerbe von Mitgliedern der Arbeitsgruppe der Societas Sancti Lucae. Basel, I. Verlag Gebr. J. u. F. Heß. Fr. 3.50.

Asociación Misional del Seminario de Vitoria. 1929.

Augustini, S., *Confessiones*. Ad fidem Codicum lipsiensium et editionum antiquorum recognitas edidit Car. Herm. Bruder, Phil. D. AA. LL. M. Gr. 4^o (288). Leipzig, Ernst Brecht Verlag. Kasch. M. 2.50.

Barion, Dr Jakob. *Die intellektuelle Anschauung bei J. G. Fichte und Schelling* und ihre religionsphilosophische Bedeutung. (Heft 22 der „Abhandlungen zur Philosophie und Psychologie der Religion“, herausgegeben von Dr G. Wunderle.) Würzburg 1929, C. J. Becker.

Bastgen, Hubert. *Forschungen und Quellen zur Kirchenpolitik Gregors XVI.* (Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft zur Kirchen- und Papstgeschichte der Neuzeit, 1. Band.) Paderborn 1929, Schöningh. M. 40.—.

Becking, Dr Josef. *Grundriß der Kinder- und Jugendfürsorge*. Mit einem Anhang der wichtigsten einschlägigen Gesetzestexte. 8^o (XII u. 334). Freiburg i. Br. 1929, Herder. M. 4.20, in Leinwand M. 5.60.

Berneder, O. *Der Vogelbub und andere Geschichten*. Paderborn 1930, Schöningh.